

Schweizerische Statistische Gesellschaft

Protokoll der 49. Jahresversammlung

vom 25./26. Oktober 1929 in der Aula der Handelshochschule in St. Gallen

I. Öffentliche Versammlung, Freitag, den 25. Oktober, abends 20 Uhr

a) Delegierte des Bundes:

1. Politisches Departement: entschuldigt.
2. Militärdepartement: entschuldigt.
3. Departement des Innern: entschuldigt.
4. Finanz- und Zolldepartement: Dr. Lorenz, Experte, und Dr. Schwarz, Adjunkt des eidgenössischen statistischen Amtes; eidgenössische Alkoholverwaltung: entschuldigt; Karl Acklin, Chef der Sektion Handelsstatistik der eidgenössischen Oberzolldirektion; Frl. Dr. S. Schneider und Dr. C. Higy, eidgenössische Steuerverwaltung.
5. Volkswirtschaftsdepartement: Dr. Gordon, Chef, und Dr. Bartholdi, Stellvertreter des sozialstatistischen Dienstes des eidgenössischen Arbeitsamtes; Dr. Niederer, Bundesamt für Sozialversicherung; Dr. Walther, technischer Experte im eidgenössischen Versicherungsamt.
6. Schweizerische Bundesbahnen: Dr. Lingg, Chef des statistischen Dienstes.
7. Schweizerische Nationalbank: H. Schneebeli, Vorsteher des statistischen Bureaus, und Dr. E. Ackermann, Stellvertreter des Generalsekretärs.
Zentralamt für die internationale Eisenbahnbeförderung, Bern: entschuldigt.

b) Delegierte der Kantone:

1. Zürich: F. Locher, Kantonsstatistiker.
2. Fribourg: Zimmermann, Directeur de l'office cantonal du travail.
3. Solothurn: entschuldigt.
4. Basel-Stadt: Dr. Jenny, Vorsteher, Dr. Zahner, Adjunkt des statistischen Amtes.
5. Appenzell A.-Rh.: entschuldigt.
6. St. Gallen: Landammann Dr. G. Baumgartner, Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements.
7. Schaffhausen: Regierungsrat G. Altorfer, Finanzdirektor.
8. Genève: G. Beurret, Directeur des Bureaux de statistique et de recensement.

9. Bern: Prof. Dr. Pauli, Vorsteher des kantonalen statistischen Bureaus.
10. Zug: entschuldigt.
11. Neuchâtel: entschuldigt.

c) Delegierte der Städte:

1. Zürich: K. Brüscheiler, Vorsteher des statistischen Amtes: entschuldigt.
Dr. A. Senti, Adjunkt, und Dr. Völm, Assistent des Amtes.
2. Bern: Dr. H. Freudiger, Vorsteher des statistischen Amtes.
3. St. Gallen: Stadtmann Dr. Ed. Scherrer und Stadtrat Dr. Koch.

d) Organisationen und Vereine:

1. Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins: Dr. E. Wetter, Vizepräsident, und Dr. Hultegger, 1. Sekretär.
2. Basler Handelskammer: Dr. H. Henrici, 1. Sekretär.
3. Basler statistisch-volkswirtschaftliche Gesellschaft: Prof. F. Mangold und Dr. Dietschi, Redaktor.
4. Schweizerischer Gewerkschaftsbund: Dr. M. Weber, Sekretär.

Sonstige Anmeldungen: Ob. H. Kern, a. Stadtrat, Zürich; Dr. P. Keller, Privatdozent, Zürich; Prof. Dr. M. Saitzew, Zürich; Prof. Dr. P. H. Schmidt, St. Gallen; Red. E. Richner, Zürich; Red. Vetter; Dr. W. Wegelin, St. Gallen; H. Wegelin, Bankier, St. Gallen; Frl. Dr. D. Schmidt, Bern; Dr. Grütter, Bern; Dir. Roor, Aarau.

Vom Vorstande: Prof. W. E. Rappard, Präsident; H. Schneebeli; Prof. Dr. E. Grossmann; Nationalrat Dr. A. Meyer; Prof. Dr. E. W. Milliet. Ferner Redaktor Prof. Mangold.

Eine Reihe von Behörden und Ämtern, im In- und im Auslande, hatte sich entschuldigen lassen. Insgesamt haben den öffentlichen Vorträgen je etwa 200 Personen beigewohnt.

Präsident Rappard eröffnet die Versammlung mit einer Ansprache, worin er die wirtschaftlichen Fragen, die zur Diskussion stehen, berührt und St. Gallen in seiner Bedeutung für Industrie und Handel würdigte.

Nach der mit Beifall aufgenommenen Eröffnungsrede begrüsst Herr Landammann Dr. G. Baumgartner die Versammlung. Er erinnert daran, dass die Gesellschaft vor 34 Jahren, als sie zum letztenmal in St. Gallen tagte, von Dr. Theodor Curti empfangen wurde. Damals habe sich eine sankt-gallisch statistische Gesellschaft gebildet, die während zwei Jahrzehnten sich betätigte, während der Kriegsjahre aber sanft entschlafen ist. Der Redner gab leise der Hoffnung Ausdruck, die jetzige Tagung möge Anlass zur Neubildung einer solchen Gesellschaft sein, vielleicht auch zur Schaffung eines statistischen Amtes, das dem Kanton noch fehle.

Auch diese Ansprache wird sehr beifällig aufgenommen.

Hierauf erhält *Prof. F. Mangold* das Wort zu seinem Vortrage: *Zur Frage der Überindustrialisierung der Schweiz*. (Siehe Seite 461 ff.)

Der Präsident verdankt den Vortrag aufs beste; die Diskussion darüber findet in der II. öffentlichen Versammlung statt. (Siehe Seite 592 hiernach.)

II. Öffentliche Versammlung, Samstag, den 26. Oktober 1929, vormittags 9¹/₂ Uhr

Präsident Rappard macht einige geschäftliche Mitteilungen und erteilt dann das Wort Herrn Prof. Dr. P. H. Schmidt in St. Gallen zu seinem Vortrage über: *Das Problem der Übervölkerung* (siehe Seite 487 ff.).

Diskussion

Präsident Rappard dankt den beiden Referenten und eröffnet die Diskussion mit einigen Bemerkungen. Er hält die Scheidung unsrer Industrien in solche, die für den Inlandsverbrauch, und solche, die für den Export produzieren, für unfruchtbar. Die internationale Verflechtung ist für ihn eine erfreuliche Tatsache. In der Behandlung beider Themen sollte man von theoretischen, will sagen begrifflichen Voraussetzungen ausgehen, und da würde man nicht vom Maximum, sondern vom Optimum des Maximums ausgehen können.

Prof. Dr. Losch, Stuttgart: Der Berichterstatter über Industrialisierung, Herr Professor Mangold, hat sich polemisch verhalten und gegenüber der positiven Behauptung einer Überindustrialisierung der Schweiz die Gegenargumente mit entsprechenden Zahlen entwickelt. Der Berichterstatter über die allgemeine Übervölkerungsfrage hat in sehr weitgreifender, philosophisch geistreicher Erörterung die Frage behandelt, jedoch mit einem halben Dutzend Fragesätzen geschlossen. Wenn man über Überindustrialisierung und Übervölkerung spricht, so bildet sich dem Hörer ohne weiteres der Gegensatz von Unterindustrialisierung und Untervölkerung und gefühlsmässig kommt man zu dem Schlusse bzw. der Forderung einer normalen Bevölkerung, welche natürlich etwas anderes ist als die sogenannte mittlere Bevölkerung. Die allgemein begriffliche Erörterung will aber, meines Erachtens, nicht recht befriedigen. Nicht nur die Industrie ist mehrfach sachlich und personell gegliedert, sondern auch die Bevölkerung selbst. Es legt sich daher die Frage nahe, ob es nicht einzelne Schichten sind bei der Bevölkerung wie bei einzelnen besonderen Industriegebieten, welche eine Gestaltung zeigen, die gewisse Gefahr in sich schliesst. Ich will nicht lange die Diskussion aufhalten, sondern nur in einem kurzen Beispiel anschaulich machen, was ich da meine. Bei einer Besprechung in Berlin wurde unlängst die Frage aufgeworfen, ob die Möglichkeit bestehe, den wirklichen und präsumtiven Bedarf an akademisch gebildeten Personen, mit anderen Worten: die Aufnahmefähigkeit nicht etwa nur der öffentlichen Dienste und sogenannten freien Berufe, sondern überhaupt der ganzen Volkswirtschaft für diese Schicht zu bestimmen. Die Angebotsseite ist durch die neue deutsche Hochschulstatistik ziemlich einwandfrei zahlenmässig zu umschreiben und bis zu einem gewissen Grade vorausszusehen. Es fragt sich, ob es für die Bedarfsseite ebenso möglich ist. Es könnte ja sein, dass zwar keine allgemeine Übervölkerung und keine allgemeine Überindustrialisierung, aber schichtenweise Überbesetzungen vorliegen; ganz ähnlich, wie in den Meeren gewisse Fischarten sozusagen stockwerkartig übereinander wohnen, was neuerdings auch für den Bodensee bei der Nahrung der Felchen festgestellt worden ist. Ich gebe zu, dass sich damit die Frage nicht löst, sondern sich vielmehr erst in die

verschiedenen einzelnen Untergebiete spaltet, immerhin aber wird dadurch eine präzisere Erörterung ermöglicht, denn die Frage beispielsweise des Drangs der Bevölkerung gegen die jeweiligen Unterhaltsmittel ist ja schon vor 130 Jahren mit meines Erachtens ausserordentlich dürftigen Mitteln der Statistik erörtert worden. Klagen über Geburtenrückgang und Übervölkerung schliessen sich eigentlich gegenseitig aus.

Prof. *Saitzew*, Zürich, äussert sich zunächst zum Begrifflichen. Präsident Rappard habe zwar ein sehr feines Gefühl für Definitionen und habe in geistvoller Weise eine Definition der Überindustrialisierung zu geben versucht, der Redner könne sie aber nicht übernehmen, ja er hält eine objektiv-wissenschaftliche Realdefinition der Überindustrialisierung für unmöglich. Eine solche Definition müsste sich ja auf objektive Merkmale stützen, von der objektiven Gültigkeit des zu Definierenden ausgehen, und dies eben ist im vorliegenden Falle nicht gut möglich. Prof. Mangold ist eben von der Motion Gelpke ausgegangen, von einer politischen, also in hohem Masse subjektiven Fragestellung und Zielsetzung. Der Begriff der Überindustrialisierung hat und muss stets etwas Subjektives in sich haben, er entspricht einer subjektiven Wertschätzung, objektiv ist er nicht zu fassen. Ein Landwirt beurteilt die Industrialisierung und also auch die Überindustrialisierung anders als ein Industrieller, und dieser wiederum anders als Nationalrat Gelpke. Eine objektive Begriffsabgrenzung ist somit nicht möglich, und die Diskussion über das Begriffliche ist unzweckmässig, weil keinen Erfolg versprechend.

Zu den Ausführungen von Prof. Schmidt bemerkt der Votant, dass in den Fragen der Übervölkerung — ebenfalls ein objektiv nicht zu fassender Begriff — nicht eine mit den Hilfsmitteln der Geographie und der Statistik arbeitende Feststellung des technisch-natural Möglichen, der technisch-naturalen Kapazität eines Landes oder der ganzen Erdkugel von Bedeutung ist, sondern die Feststellung des unter den gegebenen Verhältnissen *ökonomisch* Möglichen. Dies ist das Ausschlaggebende. Technisch ist manches möglich und statistisch-geographisch ist manches feststellbar, was *ökonomisch* nicht möglich, mindestens nicht angezeigt ist.

Prof. Mangold hat in Anlehnung an die Fragestellung Gelpkes Inland- und Exportindustrie auseinandergehalten. Redner hält dies für nicht sehr glücklich. Diese Auseinanderhaltung, die schon in sich eine Stellungnahme, ja eine Weltanschauung enthält, ist uns freilich aus der Mentalität der Kriegsjahre (und auch der vorausgegangenen Zeit) sehr wohl bekannt. Redner hält sie nicht für richtig. Die Auffassung, die ihr zugrunde liegt, dass die Inlandindustrie für das Inland arbeite und also «national» sei, dass die Exportindustrie aber für das Ausland, für fremde Bedürfnisse arbeite und also nicht den nationalen Interessen diene, «international» oder gar antinational sei, lässt sich nicht aufrechterhalten. Denn einmal arbeiten die kapitalistischen Unternehmer weder für das Inland noch für das Ausland, sondern primär zum Zweck des eigenen Erwerbes. Und zweitens kommt die Produktion der Exportindustrie dem Inland im gleichen Masse zugute wie die der Inlandindustrie, da gegen die Erzeugnisse der Exportindustrie im Auslande jene Produkte eingetauscht werden, die für

die Befriedigung des Inlandbedarfes erforderlich sind; so dient die Exportindustrie auf dem in vielen Fällen sehr erwünschten, ja unentbehrlichen Umwege über die ausländischen Märkte im gleichen Masse dem Inlande wie die Inlandindustrie. Prinzipiell darf also eine solche Unterscheidung nicht gemacht werden, die an sie geknüpfte Wertung ist unzulässig. Nur für gewisse spezielle Problemstellungen, im Krieg wie auch im Zeitalter des Hochschutzzolles und der weiter ansteigenden Zollschutzmauern, mag die Unterscheidung von Inland- und Exportindustrie praktisch zulässig sein.

Mit der Berechnung der in der Schweiz für den Export und für das Inland beschäftigten Industriearbeiter (Tab. 5) und namentlich mit den an sie geknüpften Schlussfolgerungen von Prof. Mangold ist der Redner nicht einverstanden, wobei er freilich anerkennt, dass Prof. Mangold zu wirklich genauen Ergebnissen gar nicht hätte gelangen können, und zwar deshalb, weil zuverlässiges statistisches Material über diese Fragen in der Schweiz überhaupt nicht vorliegt. Noch vor wenigen Tagen, am 23. Oktober 1929, habe der Redner in der Diskussion nach dem Vortrag von Dr. Most in der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft auf den ungenügenden Ausbau der Wirtschaftsstatistik in der Schweiz hingewiesen; Herr Dr. Wetter meinte damals, dass das Vorhandene durchaus genüge, man müsse es nur zu verwerten wissen. Das Ergebnis der von Prof. Mangold durchgeführten Berechnungen beweise aber, dass der Redner recht gehabt habe. Das Ergebnis von Prof. Mangold scheint dem Redner den Tatsachen zu widersprechen. Statistisch genau beweisen könne das der Votant zwar nicht, denn selbst unter Heranziehung der Aussenhandelsstatistik kann in Ermangelung einer Produktions- und Binnenhandelsstatistik eine zahlenmässig genaue Antwort nicht gegeben werden. An der Tabelle 5 ist im speziellen zweierlei zu kritisieren:

1. ist in der Berechnung Gürtlers, auf die sich Prof. Mangold stützt, die Grenze mit 75 % zu hoch gezogen: man müsste *alle* Betriebe heranziehen und in allen die Quote der für den Export arbeitenden Arbeiter feststellen; freilich eine überaus mühevoll Arbeit, zumal die Unternehmer selbst diese Quote nicht genau angeben könnten. Aber selbst wenn dies möglich wäre, würde das Ergebnis im vorliegenden Falle nicht viel beweisen, weil
2. im Zeitalter der weitgehenden und zunehmenden Maschinenverwendung die Arbeiterzahl allein für die Produktionsgrösse und ihre Aufteilung nicht entscheidend ist. Man müsste eben auch den Grad der Mechanisierung in der Export- und in der Inlandindustrie in Betracht ziehen, was, wie die Dinge liegen, unmöglich ist. Der Weg über die Produktionsstatistik wäre einfacher, doch ist er vorderhand nicht begehbar.

Eben deshalb kann der Votant nicht den genauen Beweis für die Richtigkeit der These erbringen, die er dem Ergebnis von Prof. Mangold gegenüberstellen möchte: der Anteil der Exportindustrie an der Gesamtindustrie der Schweiz ist nicht, wie Prof. Mangold bewiesen zu haben meint, in Abnahme, sondern eher in Zunahme begriffen. Die Bindung der Schweiz an den Weltmarkt nimmt zu. Freilich stehen hier Behauptung gegen Behauptung, denn statistisch könne der Beweis weder für die eine noch für die andere These erbracht werden.

Abschliessend kommt der Redner noch einmal auf die der prinzipiellen Auseinanderhaltung der Inland- und der Exportindustrie zugrunde liegende Wertung zurück und hebt hervor, dass es wohl in der Schweiz keinen geeigneteren Ort als St. Gallen gebe, wo immer wieder die nationale Bedeutung der Exportindustrie, einer wichtigen Grundlage der wirtschaftlichen Existenz der Schweiz, mit allem Nachdruck unterstrichen werden dürfte. Für St. Gallen und seinen *genius loci* eine Selbstverständlichkeit.

Rappard: Gewiss geht man hier von subjektiven Empfindungen aus, aber kann man sie nicht wiedergeben? Übrigens, die Exportindustrie ist nicht nur nicht weniger gesund, vom nationalen Standpunkte aus betrachtet, sie ist auch vorteilhafter. Sie hat auch das sehr grosse Verdienst, die Konkurrenz des Auslandes siegreich aushalten zu müssen und zu können.

Dr. E. Welter, Zürich, will weder das Problem der Rückläufigkeit der Industrie erörtern, noch das Problem, wann die Erde überbevölkert sein werde; das sind Fragen, deren Beantwortung den Kindern und Enkeln zu überlassen ist. Die Überbevölkerung ist ein relatives Problem. Die Schweiz war überbevölkert und kann es wieder werden. Der Begriff der Überindustrialisierung ist abzulehnen; man weiss nicht, was es ist. Gelpke und Laur können vielleicht mit Zahlen operieren und Prozentsätze aufstellen, eine starke Industrie als unerwünscht betrachten und ihre Begünstigung durch die Behörden hintanhalten. Jenes ist weniger gefährlich als dieses; aber sehr gefährlich ist es, rückwärts bilden zu wollen. Nun bringt man aber den Begriff der Überindustrialisierung in Verbindung mit Export- und Inlandindustrie, und als Überindustrialisierung betrachtet man den Zustand, da viele für den Export arbeiten. Was bei uns Exportindustrie ist, ist in Deutschland vielleicht noch Inlandindustrie. Die Unterscheidung ist kein glücklicher Begriff, weil man daran Werturteile knüpft und Glaubenssätze bindet.

Wenn man aber doch die beiden Begriffe verwenden will, hat man sich zu fragen, was ist die eine Industrie, was die andere. Man sucht Prozentzahlen, um sie zu bewerten. Im Gegensatz zu Prof. Saitzew glaube ich, und ich habe diesen Standpunkt in Zürich vertreten, dass wir den Mangel einer Produktionsstatistik weniger empfinden, weil wir eine gute Handelsstatistik haben, wie nicht viele Länder, und weil die Handelsstatistik zum Teil die Produktionsstatistik ersetzen kann. Bei der Schätzung will der Redner für heute ein anderes Kriterium wählen als die Arbeiterzahl. Wir importieren für 2 ½ Milliarden Franken Produkte und exportieren rund für 2 Milliarden Waren. Davon 160 Millionen Fertigfabrikate, also zur Hauptsache Produkte der Exportindustrie. Das gibt auch einen Massstab für die Bedeutung der Exportindustrie. Die Klassifizierung der Industrien nach dem Prozentsatz der darin beschäftigten Arbeiter ist abzulehnen, weil damit nur ein Teil der für den Export Arbeitenden erfasst wird. Die Zahl der in der Exportindustrie Tätigen geht wohl über die von Prof. Mangold berechnete hinaus, jedenfalls kann man sie bezweifeln. Die Exportindustrie kann auch eingeschätzt werden nach dem letzten Volksteil, der durch

sie bei uns zu leben hat, und so würde die Exportindustrie, beurteilt auch nach Theorie vom Grenznutzen, wesentlich wichtiger eingeschätzt werden.

Dr. *Max Weber*, Sekretär des schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Die Arbeiterschaft ist noch mehr an der Frage interessiert als die Unternehmerschaft, denn ihre Existenz ist dahin, wenn die Industrie wegfällt. Es handelt sich beim vorliegenden Problem um Schlagworte. Warum spricht man nicht von einer Überagrarisierung? Das wäre angesichts der wiederholten Hilfsaktionen für die Landwirtschaft eher am Platze. (Es ist bedauerlich, dass die Landwirtschaft heute nicht vertreten ist.) Der Redner bestreitet, dass es ein Problem der Überindustrialisierung gebe. Jedenfalls kann es sich nicht um ein bestimmtes prozentuales Verhältnis der Industriearbeiter zu den landwirtschaftlich Beschäftigten handeln. Das zahlenmässige Verhältnis muss sich ja schon deshalb ändern, weil mit fortschreitender Kulturentwicklung der Konsum von Industriegütern rascher steigt als der von landwirtschaftlichen Produkten. Die 30 Prozent Exportindustriearbeiter sind anders zu beurteilen als die 70 Prozent der Inlandindustrie, da jene zusätzliche Arbeitskraft bedeuten. Die Wünschbarkeit der Auffrischung der Stadtbevölkerung vom Land her braucht sich auch nicht gegen die Industrie zu richten; dasselbe Resultat kann durch Siedelungsreform erreicht werden. Das Problem besteht darin, ob für eine bestimmte Bevölkerung anständige Existenzbedingungen möglich sind oder nicht.

Dr. *Lorenz* will versuchen, zwischen beiden Referenten Brücken zu schlagen. Gibt es für die «Überindustrialisierung» einen objektiven Massstab? Der Massstab ändert sich mit dem Standpunkt, von dem aus man den Grad der Industrialisierung betrachtet. Es geht hier wieder einmal um das strittige Gebiet des «Normalen». Stellen wir uns auf den Standpunkt, dass die Bevölkerung eines Landes eine Einheit darstellt oder darstellen soll, so ergeben sich Beziehungen zwischen Überindustrialisierung und Bevölkerungsdichte. Von diesem Standpunkt müsste man dann etwa sagen: Eine Überindustrialisierung ist vorhanden, wenn der natürliche Bevölkerungszuwachs nicht mehr ausreicht, um den wachsenden Arbeiterbedarf der Industrie zu decken. Dann müssen jährlich so und so viele Menschen für die Industrie ins Land hereingelassen werden. In dieser Situation befinden wir uns. Und doch beklagen wir uns, wenn die Berggemeinden sich entvölkern und versuchen mit Aktionen dieses zu verhindern. Was uns fehlt, ist die Beweglichkeit unserer Bevölkerung, ihre Anpassung an die Bedürfnisse der Industrie. Dieses Problem wird in den nächsten Jahren grosse Bedeutung erlangen, weil wir infolge des Geburtenausfalles viel weniger einheimische Lehrlinge haben werden. Die Folge wird der Zuzug von ausländischen Arbeitskräften sein.

Präsident *Rappard*: Wir können den Referenten je nur noch zehn Minuten im Maximum zur Antwort einräumen.

Prof. *Mangold*. Präsident Losch hat richtig erkannt, wenn er sagt: Mangold war polemisch und Schmidt hat verteidigt. Mich haben in der Tat die Ansichten

und Ausführungen Gelpkes und seine in gewissen politischen Kreisen verbreiteten Schlagwörter von der Überindustrialisierung zur Behandlung des Problems angeregt und zum Teil eigentlich gereizt. Wenn ich keine Definition gegeben habe, so befinde ich mich in guter Gesellschaft. Weder Oldenburg, Pohle usw. haben Definitionen geboten. Laur und Jentsch versuchen zahlenmässig, nach Prozenten, zu rechnen; aber keiner spricht von Überindustrialisierung. Laur sagt, ein einseitiger Industriestaat sei da, wenn 20 oder 10 % usw.; ich verweise auf mein Referat. Zu den Ausführungen von Prof. Saitzew sei folgendes bemerkt: Ich habe es selbst angedeutet, aber der knappen Zeit wegen nicht vorgetragen, dass es sich um subjektive Ansichten handle, um Werturteile, auch um Weltanschauungen, wenn man von Überindustrialisierung rede. Ich teile durchaus die Auffassung, dass sich infolgedessen die Stärke der Industrialisierung so oder so umschreiben lasse, dass aber für eine Überindustrialisierung kein rationalistisches Mass aufgestellt werden könne. Dr. Lorenz' Ansicht, Überindustrialisierung treffe zu, wenn der natürliche Bevölkerungszuwachs nicht ausreiche zur Deckung des exportindustriellen Arbeiterbedarfs, kann ich nicht teilen. Es können Menschen genug im Lande sein, nicht aber die beruflich ausgebildeten, die die Exportindustrie gerade benötigt.

Die Gliederung in Inland- und Exportindustrie habe ich vornehmen müssen, nachdem ich einmal darauf ausgegangen war, Gelpkes Postulat kritisch zu behandeln. Man vergesse nicht: ihm ist erwünscht, was für unser Inland direkt arbeitet, demzufolge unerwünscht die Ausdehnung der Exportindustrie, und so ergab sich für mich die Aufgabe zu untersuchen, ob diese denn zahlenmässig, d. h. nach der Zahl der von ihr Beschäftigten, sich so stark entwickelt habe, sie also mit der Inlandindustrie zu vergleichen. Für Gelpke ist es der Mensch, der hier in Frage kommt, nicht die Leistung, sind es die zersetzenden Einflüsse, und die treffen die Menschen. Prof. Saitzew hat gewiss recht, wenn er sagt, die Exportindustriellen arbeiten für sich, nicht für das Ausland — aber das ist wohl ein Streit um Worte. Theoretisch trifft zu, was er sodann über die Zahlen der Tabelle 5 ausgeführt hat, und ich habe selbst erklärt, die Grenze, die Gürtler mit 75 % gezogen, gehe auch mir zu weit. Aber diese hohe Grenze bewirke doch gerade, dass die Zahlen für die Exportindustriearbeiter eher zu gross werden. Es handelt sich um Näherungswerte. Übrigens wissen die Exportindustriellen wenigstens dem Werte und Gewichte nach, was ins Ausland geht und was ins Inland.

Dass die Arbeiterzahlen allein die Bedeutung der Exportindustrie nicht charakterisieren, das habe ich im Referate selbst angedeutet, und ich habe auf die grosse volkswirtschaftliche Wichtigkeit unsrer Exportindustrie hingewiesen. Es fehlt uns heute noch die Arbeit, die einmal klarlegte, was wir insgesamt und was die einzelnen Städte, Gemeinden, Täler und Kantone der Exportindustrie verdanken; es sei nur an ihre Steuerleistungen erinnert. In meinen Darlegungen habe ich übrigens gewisse Dinge mit Rücksicht auf die unter den Hörenden sich befindenden Schüler der Handelshochschule anders behandelt, lehrhafter. Es hat mir daran gelegen, ihnen zu zeigen, wie man versuchen kann, zahlenmässig gegen Schlagworte anzugehen.

Prof. P. H. Schmidt: Nur einen Punkt will ich aus der inhaltreichen Aussprache herausgreifen: den Hinweis auf die Schwierigkeit einer scharfen Begriffsbildung in beiden Vortragsthemen. Wir beide, Herr Prof. Mangold und ich, haben mit den Gegenständen gerungen, um aus ihnen zu möglichst bestimmten begrifflichen Kernpunkten der Untersuchung zu gelangen. Bei der Überindustrialisierung ist dies noch schwieriger gewesen als bei meinem Gegenstande. In der scharfen zahlenmässigen Durchleuchtung des industriellen Aufbaus der Schweiz, die Herr Prof. Mangold gegeben, trat der Gegensatz zwischen Inland- und Exportindustrie wohl schroff hervor; er ist in Wirklichkeit auch sehr bedeutsam; aber statistisch lässt er sich doch nicht scharf genug erfassen. Schon wegen ihrer Verflochtenheit und gegenseitigen Abhängigkeit, die im Referat des Herrn Prof. Mangold und in der Aussprache ja mit deutlichen Beispielen belegt wurde.

Aber in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung heben sich beide in mancher Hinsicht sehr deutlich voneinander ab. Von jedem Industriezweig liesse sich ja eine Jahresrechnung aufstellen, aus der ihre Stellung und ihre Bedeutung für die schweizerische Wirtschaftsbilanz sich ergäbe. Beachtenswerte Ansätze hierzu hat die Zollstatistik in ihren Jahresberichten versucht. Aus einer sorgfältigen Jahresrechnung der Industriezweige würde ein grosser, bedeutungsvoller Unterschied der beiden Industrierichtungen zahlenmässig hervortreten. Beide müssen Rohstoffe und Hilfsmittel aller Art aus dem Ausland beziehen, aber auf der Haben-seite stehen die Inlandindustrien mit keinem Posten zu Buch; die Ausfuhrindustrien allein müssen die Millionen herbeischaffen, die den grössten Aktivposten der schweizerischen Zahlungsbilanz darstellen!

Wenn die beiden Zweige bisweilen schroff gegeneinander ausgespielt werden, so muss man dies ihrem wirtschaftspolitischen Widerstreit zuschreiben; er bietet auch die eigentlich kennzeichnenden Merkmale ihrer Unterscheidung. Die Ausfuhrindustrien haben ihren in den nationalen Verhältnissen fest wurzelnden, wirtschaftlich gegebenen Standort; die Industrien, die nicht zur Ausfuhrfähigkeit gereift sind, verdanken ihr Gedeihen — laut eigenem Bekenntnis — der Staatshilfe. Ausreichende statistische Untersuchungen über Vorteile und Schäden der Zollbelastung in den einzelnen Zweigen sind vermieden worden; die Entscheidung untersteht lediglich dem politischen Ringkampf der Interessenvertreter. Eine Untersuchung würde ergeben, dass es nicht wenige Überbeine gibt am Wirtschaftskörper der Nation.

Wenn in der Aussprache über meinen Vortrag auf die «Überakademisierung» und dann auf die Arbeiterwanderungen hingewiesen wurde als Merkmale der Übervölkerung, so möchte ich in diesen Erscheinungen lediglich einen Überschuss des Menschenangebots in gewissen Berufsschichten ansehen und in der Wanderbewegung eine Arbeitsteilung gemäss Angebot und Nachfrage, Befähigung und Neigung. In der Regel ist der Austausch der Arbeitskräfte nach beiden Seiten hin vorteilhaft. Neigungen und Ausbildung der einheimischen Arbeitskräfte im Sinne der nationalen Wohlfahrt zu beeinflussen, das ist gewiss eine Notwendigkeit. Aber die Verschiedenheiten auf dem Arbeitsmarkte können wir niemals aufheben, und ein guter Geschäftsgang wird sich immer in der Nachfrage nach tüchtigen Fachleuten und vielen Händen äussern. Aber meines Erachtens

fällt das alles wenigstens in den Formen, wie sie sich bis jetzt bei uns gezeigt haben, ganz aus dem Rahmen dessen, was man Übervölkerung nennen kann.

Meine Forderung nach besserer Ausnützung der noch so zahlreichen Verwertungsgelegenheiten ist selbstverständlich durchaus im Sinne der vorteilhaften Nutzung, nach Massgabe des heutigen Angebots von Kapital und Arbeit, nicht nur des technisch Möglichen zu verstehen.

Beide Vorträge, so wurde hervorgehoben, hätten lauter Fragen eröffnet. Gut so. Die Frage ist doch jederzeit die Urquelle aller Erkenntnis gewesen, und wenn Sie mit ernststen Fragen belastet diesen Saal verlassen, dann können wir diese Verhandlungen doch mit einem guten Ergebnis schliessen.

Das offizielle Bankett im Hotel Walhalla vereinigte etwa 60 Personen. Den ersten Willkommgruss entbot die Tochter von Prof. P. H. Schmidt in launigen Versen ihres Vaters:

Willkommgruss den schweizerischen Statistikern

In Vaters Zimmer ich schleich' mich verstohlen,
 Ein Büchlein mit Bildern ich möcht' mir holen.
 Wo Bücher stehen in solchen Massen,
 Wird sicher eines für mich auch passen.
 Ein sehr dickes Buch, das lächelt mir zu:
 «Was irgend Du suchst, das findest Du
 Ganz sicher bei mir.» Ich greife danach
 Und schlag' es auf; doch weh und ach!
 Ich bin enttäuscht. Zu meinen Qualen
 Find' ich nur Zahlen und Zahlen und Zahlen,
 In Linien, in Reihen, Tabellen und Gruppen.
 Und ich wollte doch Bilder mit Prinzen und Puppen!

Schon leg ich es weg, das Buch, dieses dumme,
 Da hör ich, erschreckend, ein leises Gebrumme!
 Ich halte das Ohr an die Zahlen, die langen,
 Da find' ich zu meinem Erstaunen und Bangen,
 Wie sie zu mir sprechen, ganz deutlich und leise,
 Nicht deutsch, nicht französisch, auf statistische Weise
 Sprechen die Zahlen. Sie weinen, sie lachen,
 Erzählen mir lust'ge und traurige Sachen.
 Ich will es Euch sagen, was sie mir vertraut.
 Sie raunten es leise, ich künde es laut:

«Von Höhen und Tiefen wir sagen und singen,
 Von Streben und Hoffen, von Kämpfen und Ringen.
 In Reichtum und Armut wir blicken hinein.
 Wir öffnen der Zukunft verschlossenen Schrein.
 Ein Grosser der Erde, will er schreiten zur Tat,
 Zu uns muss er kommen, hier findet er Rat.

Uns trifft keine Schuld, wenn er uns nicht versteht,
 Zum Schlechten uns wendet, uns fälscht und verdreht.
 Dagegen haben wir unsern Meister
 Der Zahlen Herrscher, Statistiker heisst er.
 Er kennt unsre Sprache, er bringt uns zum Leben.
 Er kann, was wir bieten, dem Volke geben
 Und zeigt ihm die Dinge so wie sie sind.
 Drum ehre den Meister der Zahlen, mein 'Kind!«

So sprechen die Zahlen.
 Nun will ich Euch allen
 Den Willkommgruss bieten von ganz St. Gallen.
 Es freut uns von Herzen, dass Ihr zu uns gekommen,
 Den weiten Weg nach der Ostschweiz genommen.
 Unsres Danks, unsrer Freude zum fröhlichen Zeichen
 Darf ich Euch zum Schluss diesen Blumenstrauss reichen.

Stadttammann Dr. *Ed. Scherrer* vertrat die Behörden der Stadt St. Gallen und gedachte in seiner mit feinem Humor gewürzten Rede zweier Toter, des unvergesslichen Dr. H. Wartmann und des Staatsschreibers Dr. Othmar Müller, die sich beide um St. Gallens Statistik sehr verdient gemacht hatten. Herr *H. Schneebeli* dankte allen, die sich um die wohlgelungene St. Galler Tagung bemüht hatten: den Behörden von Kanton und Stadt vor allem, dann den übrigen Freunden unsrer Gesellschaft. Präsident *Rappard* vermochte schliesslich Prof. *Milliet* zu einer seiner so geschätzten humorvollen Plauderei zu bewegen, und Inspektor *Rathgeb* rezitierte aus dem Schatze eines österreichischen Dichters, Anastasius Grüns, «Die freie Schweiz».

Die Gastlichkeit von Kanton und Stadt und Privaten erstreckte sich schliesslich auch auf die Bereitstellung von Automobilen zu einer Fahrt nach Altenrhein, wo in Dorniers gewaltiger Halle DO X, der Riesenvogel, gebührend bewundert wurde.
